

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Sven Tetzlaff



Vom 11. bis 13. September 2015 fand in Shanghai die Photo Shanghai statt. Das ist keine klassische Fotomesse, auf der die diversen Marktteilnehmer ihre neueste Technik präsentieren, sondern es geht um die Präsentation der Fotos als Kunst- und/oder Sammlerobjekt – organisiert von der World Photography Organization (WPO). Die Photo Shanghai war eingebettet in die Shanghai Art Week. Dazu gehören neben der Photo Shanghai noch die ›West Bund Art & Design‹-Ausstellung (8.–13. September 2015) und das ›Art in the City‹-Festival (11.–14. September 2015). Das heißt, Shanghai vibrierte noch ein bisschen mehr.

Auf der Photo Shanghai buhlten 47 Galerien mit Werken unter anderem von Aki Lumi, André Kertész, Ansel Adams, Arno Rafael Minkinen, Axel Hütte, Birdhead, Candida Höfer, Chien-Chi Chang, Daido Moriyama, Elliott Erwitt, Erwin Olaf, Fen Yan, Feng Mengbo, Gustave Le Gray, Guy Bourdin, HG Esch, Helmut Newton,

Henri Cartier-Bresson, Herb Ritts, Hiroshi Sugimoto, Horst P. Horst, Hsieh Chun-te, Irving Penn, Jacob Aue Sobol, Jiang Pengyi, Jimmy Nelson, Joram Roth, Michio Yamauchi, Nobuyoshi Araki, Steven Klein, Vik Muniz, Yan Wang Preston, Yang Fudong, Yang Yongliang, Zhang Xiao und vielen anderen um die Gunst der Käufer und Sammler. Es hat sich wohl auch gelohnt, denn es kamen über 26.000 Besucher zu der Messe – und das bei einem Eintrittspreis von 120 RMB pro Person und Tag, was etwa 17 Euro entspricht.

Der Fotomarkt

Vielen Fotografen und Fotoenthusiasten erschließt sich der Foto- bzw. Kunstmarkt nicht. Man hört hin und wieder von Bildern, die für astronomische Summen verkauft werden, aber so richtig Licht kann man im Dunkel nicht erkennen. Im Gegenteil, viele Enthusiasten drücken ihr Unverständnis aus, indem sie den Kunstmarkt für ›völlig verrückt‹ halten. Doch das ist falsch.

Der Fotokunstmarkt ist ein entscheidender Bestandteil der Kunst selbst. Auch Fotokünstler wollen wohnen, essen und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Doch um diese Arbeit gerecht zu entlohnen, sind Strukturen nötig. Bestandteile dieser Strukturen sind Galerien, Versteigerungen, Ausstellungen und vieles mehr. Der Fotokunstmarkt wurde 2008/09, wie jeder andere Markt auch, durch die Finanzkrise gebeutelt – und mit ihm viele Künstler.

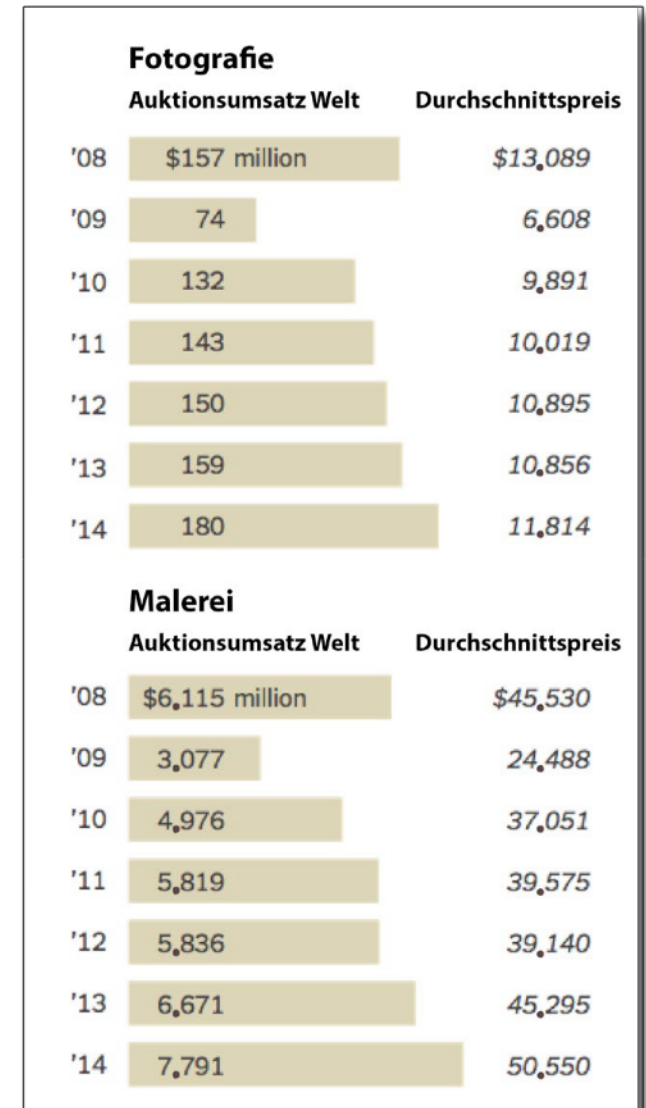


Abb. 1: Umsatz Malerei vs. Fotografie (Quelle: VYT [2])

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

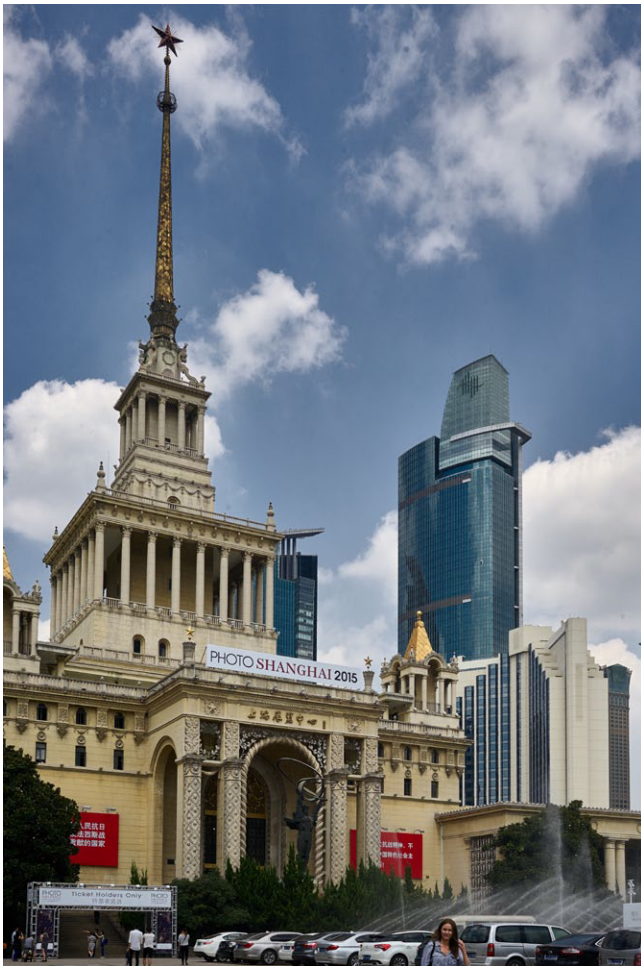


Abb. 2: Photo Shanghai im Shanghai Exhibition Center

Der Fotokunstmarkt, in Ergänzung zum allgemeinen Kunstmarkt, ist verhältnismäßig neu. Erst seit ca. 20 Jahren gibt es gehäuft Galerien, die sich ausschließlich mit



Abb. 3:
Auch Magnum war mit Bildern vertreten.

Und das ist im Großen wie im Kleinen so.

Die diversen Fine-Art-Künstler, die sich durch ihre eigenen Shops im Internet selbst vermarkten, drucken Abzüge, wenn Nachfrage besteht. Damit sinkt natürlich der Preis, nicht nur dieses Künstlers, sondern der Fotografie ganz allgemein. Genau genommen fallen sie da-

mit hinter einer Anbieterin von Modeschmuck zurück, denn deren Werke sind immer Unikate und haben zumindest dadurch das Potenzial, im Wert zu steigen. Insofern ist es auch nur logisch, wenn diese Künstler mit der ebenso echten Fine Art von schwedischen Möbelfhäusern mit absurd niedrigen Preisen, fertig gerahmt und in Massen verkauft, konkurrieren müssen.

Fotografie befassen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Ein ganz wesentlicher Grund ist, dass Fotos eben nicht automatisch als Kunst angesehen und in einer Galerie vermutet werden. Ist ein Bild eines Fotojournalisten, das zu einer Ikone geworden ist, schon Kunst? Eher nein. Dennoch erzielen (und erzielen) eben genau diese Bilder beachtliche Preise auf dem Fotomarkt. Ein zweiter und sehr gravierender Grund für die Skepsis gegenüber der Fotografie als Kunst resultiert aus der Technik und dem Selbstverständnis der Fotografie selbst. Die meisten Fototechniken zielen darauf ab, viele Reproduktionen zu ermöglichen.

Aber auch die Limitierung durch sogenannte Editionen entschärft die Situation nur bedingt. Die unendliche Vervielfältigung ist zu einer ernstzunehmenden Fußangel für Fotografen bzw. Fotokünstler geworden. Selbst wenn ein Selbstvermarkter auf seiner Webseite schreiben würde ›Alles Unikate‹, wäre dies nur bedingt glaubwürdig. Hier kommen Galerien bzw. deren Reputation ins Spiel, denen man hinsichtlich solcher Aussagen viel eher vertraut. Ob zu Recht, sei dahingestellt. Wenn eine Galerie eine ›Edition‹ von 5000 Stück auflegt,

Diese große Vervielfältigungsmöglichkeit ist es, die die meisten Galeristen abwinken lässt. Das Konzept eines Unikats oder eben einer sehr kleinen Edition ist noch nicht wirklich in der Fotografie angekommen.

mit hinter einer Anbieterin von Modeschmuck zurück, denn deren Werke sind immer Unikate und haben zumindest dadurch das Potenzial, im Wert zu steigen. Insofern ist es auch nur logisch, wenn diese Künstler mit der ebenso echten Fine Art von schwedischen Möbelfhäusern mit absurd niedrigen Preisen, fertig gerahmt und in Massen verkauft, konkurrieren müssen.

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

was ist das dann? Das ist die Auflagenhöhe manch kleiner Kunstzeitschrift.

»Und dann noch dieses Internet ...«

Auch wenn die meisten Bilder auf Instagram, Flickr usw. nur von zweifelhafter Qualität sind, so finden sich ja eventuell doch Perlen darunter. Die zu erkennen, damit tun sich die bereits etablierten Strukturen sehr schwer. Was noch schwerer wiegt: Beim Rezipienten erzeugt dieses Überangebot eine natürliche Abkehr bzw. eine Gegenreaktion. Bilder von der Halde lassen sich nur schwer in Richtung Sammler und/oder Kunstliebhaber kommunizieren.

Mittlerweile kann es für einen Künstler durchaus von Schaden sein, wenn er irgendwann mal versucht haben sollte, seine Kunst via Aufmerksamkeitsökonomie zu monetarisieren. »Ich war jung und brauchte das Geld« hat auch in der Fotografie bzw. dem eher konservativen Fotomarkt einen schalen Beigeschmack und ist einer Karriere zuweilen abträglich. Aber auch Galerien erkennen das Potenzial und haben angefangen, Schürftechniken für die Bilderhalden zu entwickeln.

Christopher Phillips, Kurator des International Center of Photography, New York: »Es gibt enorm viel fotografische Aktivität auf den Social-Media-Plattformen. Alles bewegt sich jedoch zu schnell für einen klassischen Museums-Kurator. Ich brauche ca. 18 Monate, um die Show zu konzipieren, das Fundraising zu ma-



Abb. 4: Christopher Phillips, Kurator des International Center of Photography (IPC), New York, USA

chen und letztlich die Bilder irgendwie in den Museumsraum zu hängen. Zu diesem Zeitpunkt ist die Welt schon viel weiter. Sie haben zwölf Wochen Zeit, die Wellen in den Social Media zu erfassen und zu nutzen, bevor alles wieder verdampft. Dies ist eine Herausforderung für Kultureinrichtungen und Galerien.

Was wir von ICP versuchen, ist die Gestaltung eines neuen Ausstellungsraums im nächsten Jahr in Lower Manhattan. Ungefähr die Hälfte des Raumes soll sich den rasch verändernden sozialen Medien multifunkti-

onal anpassen. Wir stellen uns vor, dass das mehr wie eine weltweite Wochenzeitschrift daherkommt als eine traditionelle Kunstgalerie. Es gibt keine Blaupause für diese Art der Präsentation von Kunstwerken. Dies ist eine echte Herausforderung und ein wirkliches Experiment für uns. Aber ich denke, das ist der zukünftige Weg vieler Museen und Kultureinrichtungen überall, um das Tempo des Wandels zu realisieren. Wir sind jetzt an dem Punkt, dass die klassische Form der Ausstellung bzw. Präsentation nicht mehr funktioniert.«

Es gibt zu viele Bilder mieser Qualität, die die zweifellos vorhandene Kunst überlagern, und es gibt von den wirklich guten Werken zu viele Ableger. Das haben Fotografen weltweit erkannt und weichen auf Techniken aus, die per se Unikate produzieren. So z. B. die Wet-plate-Fotografie (siehe [Fotoespresso 1/2015](#) unter »Kameras und ihre Fotografen«) oder Vergleichbares. Doch auch hier ist Skepsis angebracht.

Christopher Phillips: »Jeder liebt einzigartige Objekte. Was könnte besser sein? Du hast es – niemand sonst hat es. Doch Fotografien, die oftmals als Einzelstücke präsentiert werden, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als gar nicht so einzigartig, wie man dachte. Man muss da sehr vorsichtig sein. Ich denke, überall in der Welt gibt es heute ein sehr großes Interesse an alten fotografischen Prozessen aus dem 19. Jahrhundert. Wahrscheinlich gibt es mehr Menschen, die Daguerreo-

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

typien heute machen als im Jahr 1850. Was gut ist – es ist schön, und sie produzieren eine absolut einzigartige Fotografie... All das ist in einer bestimmten Art und Weise eine Reaktion auf die Flut von digitalen Bildern, die wir alle jeden Tag sehen – Bilder, die von einem auf den anderen Tag verschwinden. Einer der großen Vorteile dieser Fotografie ist, dass sie Dinge auf den Boden zurückholt. Ich denke, dass auch diese Fotografie eine Zukunft hat.«

Ungeachtet der Probleme des Kunstmarktes im Allgemeinen und des Fotokunstmarktes im Besonderen wurden einige bemerkenswerte Verkäufe auf der Photo Shanghai bekanntgegeben. Die Matthew Liu Gallery, Shanghai, verkaufte Werke schon in der Eröffnungsnacht (The large Höfer Benrather Schloss, Dusseldorf IV, 2011) für 58.000 Euro. Die ATLAS Gallery, London, verkaufte zwei Werke aus einer Edition von 7 von René Burri – ›Horse Pook‹ und ›House by Luis Barragan‹ – für je 16.000 Pfund Sterling (ca. 22.500 Euro). Das bekannte Portrait von Kate Moss von Annie Leibovitz (BEETLES + HUXLEY, London) wurde für 48.000 US-Dollar (ca. 44.000 Euro) verkauft.

Und in China?

China ist ein sehr junger Markt in der Fotografie, und entsprechend sind auch die ökonomischen Ausschläge in die eine oder andere Richtung weitaus heftiger, als dies beispielsweise in Japan oder Hongkong der Fall ist.



Abb. 5: Neue chinesische Kunst von Liu Bolin

So gab es in China vor einigen Jahren im Zusammenhang mit der Finanzkrise das Phänomen, dass Künstler und Galerien die Größe ihrer Editionen plötzlich nicht mehr ernst nahmen und produzierten, was das Zeug hielt. Mit dem Erfolg, dass sich der Foto-Weltmarkt fast vollständig von China abwandte und der chinesische Fotokunst-Markt implodierte.

Nicht wenige chinesische Fotokünstler wandten sich von ihren Galerien ab bzw. versuchten ihr Glück auf eigene Faust bei ausländischen Galerien. Und natürlich wandten sich gerade in China viele Künstler den entsprechenden Techniken des 19. Jahrhunderts wie Collodium-Nassplatten oder Daguerreotypen zu, die diesen Missbrauch fast ausschlossen.

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Seit ungefähr zwei Jahren konsolidiert sich der chinesische Fotomarkt wieder, wenngleich immer noch verbrannte Erde dominiert. Und dies ist die eigentlich traurige Nachricht. Denn tatsächlich hat der chinesische Kunstmarkt enormes Potenzial, sowohl auf Künstlerseite als auch auf Käuferseite. Beides ist in einem guten Verhältnis vorhanden, aber der vorangegangene Missbrauch hat das Dreiecksverhältnis Künstler – chinesische Galerie – Sammler nachhaltig gestört. »Wat dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall« – westliche Galerien springen nur zu gern ist diese Lücke.

Und diese Lücke wird zunehmend lukrativer, denn immer mehr chinesische Künstler werden im Westen entdeckt, was wiederum zu einem erhöhten Heimatmarktwert führt, der dann von potenten chinesischen Sammlern aufgegriffen wird. Auf Dauer wird das jedoch nicht zu halten sein, denn nicht jeder chinesische Künstler kommt bei Staley Wise, Beetles+Huxley, Camera Works oder Atlas unter. Es braucht genauso die chinesischen Galerien, um die zweifellos vorhandenen Schätze in der Fläche zu heben.

Und das ist nicht nur so dahergesagt bzw. geschrieben. Mir persönlich begegnen beinahe täglich außerordentlich talentierte, fleißige, motivierte und dabei nicht kapriziöse chinesische Künstler, die nur darauf warten, entdeckt zu werden. Doch wie überall auf der Welt sind diese meist jungen Künstler fast nicht in der Lage, sich adäquat zu vermarkten. Dafür braucht es eben genau die Strukturen, die – wie oben geschildert – nicht vor-



Abb. 6: Die Ausstellung von Eric Valli im Jing An Park, gesponsert von Swarovski

handen sind. Die Cleveren von ihnen, nicht unbedingt die Besseren, schwärmen nach New York, Paris, München, Rom, Zürich aus. Sie belagern dort die Galerien – mit durchwachsenem Erfolg. Das ist Ressourcenvergeudung.

Die Messe der World Photo Organization versucht, genau dieser Energieverschwendung Einhalt zu gebie-

ten. Und andersherum sehen viele westliche Künstler die finanzkräftigen Sammler in China. Kunst bzw. der Kunstmarkt baut nicht nur auf den Liebhaber, den Kunstverständigen, den Philanthropen, es geht in nicht geringem Maße auch um Geldanlagen, Wertsteigerung und vieles mehr, was manche Protagonisten nicht gerne erwähnen.

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Interview mit Yoram Roth

Yoram Roth [4] ist ein junger Künstler aus Berlin, der zum ersten Mal in China und auf der Photo Shanghai ausstellte. Er arbeitet in der inszenierten Fotografie, macht die Bilder selber, baut eigene Sets, stellt das Licht, positioniert die Models und arbeitet auch an der Kleidung mit. Seine Werke sind Unikate. Yoram Roth gehört zu den Künstlern, die im Augenblick in den Fokus vieler Sammler und Galerien gerückt sind. Entsprechend froh sind wir, dass wir ihn zu einem Interview bewegen konnten.

Fotoespresso: Herr Roth, Sie verwenden eine sehr spezielle Bildsprache. Was hat es damit auf sich?

Yoram Roth: Die Inspiration zu dieser Darstellung kam, wenn es überhaupt eine Inspiration gibt, dadurch, dass ich gesehen habe, wie klassische Gemälde gereinigt wurden. Wo man sieht, wie der Staub und der Dreck, der sich über 500 Jahre aufgebaut hat, entfernt wird und dann an einer Stelle wieder die echte Farbe hervorkommt. Das ist wunderschön. Bei diesem Reinigungsprozess kommen Elemente heraus, die eine ganz andere bzw. eine ganz eigene Bedeutung annehmen.

Und mit Thema wollte ich mich befassen. Wo lenke ich Auge hin, was empfinde ich als wichtig, was möchte ich, dass zuerst entdeckt wird, und was möchte ich, dass erst beim zweiten Hinschauen bemerkt wird? Und daraus ergab sich dann diese Crop-Sprache.



Abb. 7: Yoram Roth vor einem seiner Bilder auf der Photo Shanghai

Das ganze Motiv ist zuerst matt, und dann nehme ich mir die Teile heraus, die ich visuell oder im Sinne der Story wichtig finde, die dann entsprechend klar sind. Mein Vater hatte ein Bild vom Surrealisten Paul Delvaux gekauft. In dem Gemälde gab es nur einen riesigen Kopf, und die Story war, dass Delvaux diesen Kopf ausgeschnitten hatte und mit dem Rest nichts mehr zu tun haben wollte. Und mich hat das immer frustriert, ich wollte wissen, was passierte mit dem Teil, den ich nicht sehen kann.

Später dann hatte ich den gleichen Frust. Ich hatte Elemente in meinen Bildern, die mir wahnsinnig gut gefallen haben, aber andere haben kreativ für mich nicht funktioniert. Ich wollte aber nicht alles wegwerfen – wenn ich nur den einen Crop herausnahm, ergab das keinen Sinn mehr. Das heißt, ich wollte den Zusammenhang bewahren. Und deshalb habe ich die Elemente, die mir sehr wichtig sind, herausgearbeitet und das andere verschwindet dann unter mattem Acryl.

Mittlerweile sind die Bilder so konzipiert. Ich weiß genau, welche Teile ich herausstellen will. Die Vorgehensweise ist jetzt schon so, dass ich vorher weiß, welche Elemente ich zeige und welche nicht.

Fotoespresso: Wie sieht bisher das Echo aus Asien bezüglich dieser Bildsprache aus?

Roth: Ich merke, dass die Chinesen ein ganz anderes Verhältnis zur der inszenierten Fotografie haben als zur

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Fotografie aus der Schule des Fotojournalismus. Es ist nicht der eingefangene Moment, sondern der gestellte Moment. Es ist richtig, dass die chinesische Fotografie sehr nah an der chinesischen Malerei aufgestellt ist. Deshalb werde ich mit der inszenierten Fotografie hier anders aufgenommen als in Europa, wo es noch die Historie gibt unter Henri Cartier-Bresson, in der ein Moment eingefangen wurde.

Ich spreche kein Chinesisch und ich sehe belebte Diskussionen vor meiner Kunst, aber ich verstehe leider nicht, was die Besucher sagen. Doch ich finde es super, dass sie mehrere Minuten vor meinen Arbeiten stehen und sie besprechen. Gleichzeitig sehe ich andere, an denen sie einfach vorbeilaufen, weil es einfach ›noch ein Foto‹ ist. Vor meinen Sachen bleibt man stehen und redet. Ob das immer Komplimente sind, kann ich natürlich nicht sagen.

Fotoespresso: Und was ist mit Japan?

Roth: In Japan ist das ganz anders. Die Japaner haben eine ganz eigene Tradition in der Bildsprache. Das geht los mit Hoxai bis hin zu den ersten Collodium-Fotografien, die handkoloriert wurden. Das wohl bekannteste Bild aus dieser Zeit ist ›Die große Welle von Kanagawa‹ (siehe Abb. 9) aus der Box ›36 Ansichten des Mt. Fuji‹.

Ich hab mal eine Serie gemacht, in der ich mich mit der klassischen japanischen Fotografie auseinandergesetzt habe. Die Japaner waren die Ersten, die Bilder wie



Abb. 8: Die Photo Shanghai ist die Leitmesse der internationalen Fotokunst in China.

die Hoxai, die als Mitbringsel fungierten und dann später durch handkolorierte Fotos ersetzt wurden, in einer ganz eigenen Bildsprache schufen. Entsprechend entstanden auch Unikate, die heute gerne gesammelt bzw. gekauft werden. Die Japaner gehen ganz anders mit Bildern um als wir Europäer. Ob das hier in China anders ist, das habe ich noch nicht erkundet. Ich sehe

in Europa immer nur die **Greatest Hits of Chinese Photography** bzw. Art.

Fotoespresso: Das ist nach meiner Erfahrung nicht unbedingt das, was hier breit fotografiert wird. Eher wohl das, was sich gut verkauft oder gerade in eine Agenda passt. Es gab da zum Beispiel mal die Aids-

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Serie, die den World Photo Award bekommen hat, aber das sind nicht unbedingt die Bilder, die hier wahrgenommen werden.

Roth: Ja, aber das ist auch nicht Kunst. Ich muss das noch mal sagen, das ist Fotografie. Und Fotografie und Kunst werden auf diesen Messen natürlich immer nebeneinander dargestellt. Es ist richtig, da gibt es auch eine schwammige Mitte. Aber Fotografie ist Fotografie, und vieles kommt aus der Schule des Fotojournalismus, und da passt sie auch prima hin.

Ein Journalist, der schreibt, schreibt natürlich auch mit seinen eigenen Gedanken, und ein Fotograf hat auch noch ein eigenes Auge, das er mitbringt. Aber die reine Fotokunst hat mit der Disziplin nur noch das Werkzeug gemeinsam.

Fotoespresso: Ist es nicht so, dass auch ein dokumentarisches Foto mit genug Zeit zur Kunst reifen kann?

Roth: Ja (lacht), ich glaube, Susan Sontag sagte mal sinngemäß: »Gib einem Bild genug Zeit, und es wird eventuell Kunst.« (»Time eventually positions most photographs, even the most amateurish, at the level of art.« Susan Sontag)

Es gibt viele Fotografen, die glauben, wenn man ein Motiv groß genug ausdrückt, wird es auch zu Kunst. Aber ich weiß nicht, ob das so sein muss.



Abb. 9: Die große Welle von Kanagawa

Fotoespresso: Es gibt hier in China eine sehr große Kunstszene, und ich bemühe mich schon, etwas davon in den Westen zu tragen. Aber es gibt dort relativ wenig Interesse, muss ich sagen. Zum einen, weil es nicht in die dortige Agenda passt oder nicht spektakulär genug ist – oder man will etwas Politisches. Nur wenn die chinesische Foto-Kunst gefällig genug ist, kommt sie von sich aus im Westen an.

Roth: Ja, das ist schon die Reflektion der medialen Welt. Für jeden Gitarristen, der erfolgreich ist, gibt es zwanzig andere, die genauso gut oder eventuell besser sind. Das ist in der Fotokunst nicht anders. Es gibt unglaublich talentierte Künstler in der Fotowelt. Und es ist richtig, man sieht sie nicht, weil wir als Fotografen immer »reingebündelt« werden in unsere eigenen

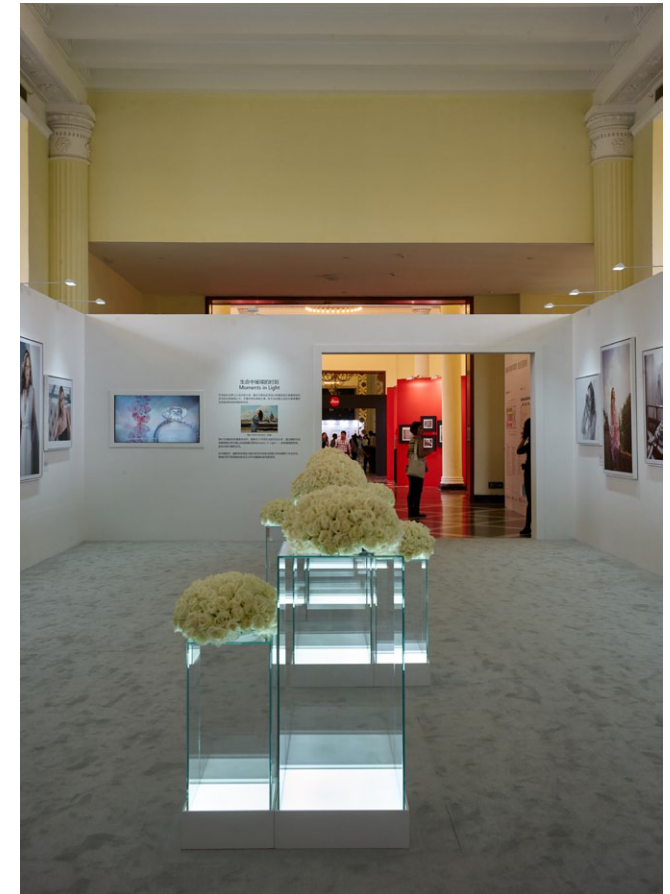


Abb. 10: Feature-Ausstellung von »De Beers Diamond Jewellers«, Moments in Light

Messen, und alles ist Fotografie, weil es mit der Kamera gemacht wird, was aber nicht unbedingt der Fall ist.

Fotoespresso: Wie wichtig ist denn die Kamera?

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Roth: Für mich ist die Kamera sehr wichtig, weil sie mein Werkzeug ist. Natürlich könnte ich das, was mir wichtig ist, auch malen, reproduzieren, dann auseinanderschneiden, wieder drucken, rahmen und als Unikat erneut zusammensetzen. Aber die Fotografie ist schon wichtig. Das Rahmen findet dann statt, wenn ich auf den Auslöser drücke. Da gibt es schon Gemeinsamkeiten mit einer fotojournalistischen Disziplin.

Fotoespresso: Und wie steht es um die Technik der Bildherstellung selbst?

Roth: Die Mountingtechnik, die Rahmung – all das ist ein hochmoderner Vorgang, den ich vor zehn Jahren gar nicht hätte machen können. Und da bin ich auch stolz drauf. Ich arbeite mit einem Material, einem matten Acryl, das es eigentlich so erst seit Kurzem gibt. Das wird auf einer CNC-Maschine ausgeschnitten, dann werden die Stahlrahmen innen und außen angefertigt. Für jedes Teil muss ich vorher eine Computerdatei anlegen, um das überhaupt ausführen zu können. Dann wird das Bild auf einem gewachsten Papier gedruckt, auf Aluminium kaschiert und in den Rahmen eingebracht. Das sind alle Techniken, die ich vor einem Jahrzehnt zu keinem realistischen Preis hätte machen können.

Ich habe ein Team im Studio, mit dem ich zusammenarbeite, und das ist das Schöne an Berlin, dort gibt es alles – und vor allem unglaublich talentierte Leu-



Abb. 11: Zeit zum Ausruhen in der großen Ausstellungshalle

te. Die Stahlrahmen werden von einem Fine-Art-Stahlbauer (Thein & Rios, www.theinundrios.de/) gebaut. Recom Art (www.recom-art.de) in Berlin druckt meine Bilder. Die machen für viele Topgalerien die Drucke. Und Grieger aus Düsseldorf macht für mich das matte Acryl. Wenn Grieger die zugeschnittenen Platten geliefert hat, müssen wir den Stahl ausmessen und anschließend anfertigen. Erst dann können wir das Crop-Motiv auf dem gewachsten Papier drucken und einbringen.

Ich bin sehr kollaborativ im Team und sehr offen für Vorschläge. Das ist etwas, was ich mir in den USA abgeschaut habe. Allerdings entscheide ich letztlich, wie es gemacht wird.

Fotoespresso: Kommen wir zum Geschäft. Was sind die Erwartungen an China?

Roth: Ich habe wenig konkrete Erwartungen. Ich habe

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

drei Motive mitgebracht, und es sieht wohl so aus, als ob die verkauft werden. Aber ich bin in einer Aufbau-phase. Ich bin in dem Sinne ein Emerging Artist und bin erst am Anfang meiner Kunstkarriere.

Mein Auge ist im Moment auf Berlin gerichtet. Wir machen im September mit Camera Work in der Augustenstraße eine Ausstellung, da freue ich mich schon drauf. Da zeige ich diese ganzen Sachen wirklich zum ersten Mal.

Wir leben in einer modernen Zeit, in der es Spaß macht, Bilder auf Facebook oder Tumblr hochzuladen. Es gibt da lauter Leute, die das super finden, und es braucht viel Disziplin zu sagen: »Ich zeige nichts, ich zeige nichts, ich zeige nichts ...«, und jetzt ist es nach zwei



Abb. 13: Vor der Eröffnung am Presseeingang



Abb. 12: Großes Interesse an HBCs Chinabildern

Jahren endlich so weit, die Sachen zu zeigen. Da freue ich mich drauf.

Fotoespresso: Und jedes Bild ist ein Unikat?

Roth: Ja, jedes Bild ist ein Unikat. So wie ich es drucke und ausschneide, ist es immer einmalig. Natürlich könnte ich dasselbe Motiv nehmen und sagen, hier lege ich die Schnitte anders, aber das mache ich nicht. Ein Motiv wird einmal benutzt, und es wird einmal so

gezeigt. Ab und zu gibt es bei den Shootings ähnliche Motive, aber das war's. Ich mache keine Editionen.

Fotoespresso: Haben die Unikate geschäftliche Vorteile?

Roth: Hm, das weiß ich nicht. Die Annahme in der Fotokunstszene ist immer so, als wenn es sich um eine Edition handeln würde. So wird auch der Preis gelegt. Diese Editionen sind etwas, das sich die Fotokunstszene noch mal genau ansehen sollte.

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Das Ding mit Editionen ist: Als Fotokunst so richtig los ging, Ende der 70er Jahre, da war die Replikation in sich selbst noch ein interessanter Aspekt. In der digitalen Zeit dagegen, egal ob Kunst, Handtaschen, Schuhe oder Medikamente, gibt es praktisch keine Unikate mehr. Ich kann alles unendlich reproduzieren.

Fotoespresso: Wie sind Ihre Erwartungen für die nächsten zwei, drei Jahre in China und Hongkong?

Roth: Wir reden in China, EU und Amerika zur Zeit mit verschiedenen Galerien. Und da werden wir sehen, wer der geeignetste Partner ist. Ich persönlich möchte Bilder in China zeigen. Ich finde China faszinierend, und ich finde es sehr zukunftsorientiert. Die Energie hier ist super, der Umgang mit der Fotografie für mich höchst relevant. Ich will auf jeden Fall in China zeigen.

Die Hongkonger Szene kenne ich aufgrund von Freunden dort besser als Chinas Festland. Dort gibt es eine sehr erwachsene Kunstszene. Mein Ziel ist es, im kommenden Jahr dort eine Serie zu produzieren. Ich werde in Hongkong ein Studio mieten und mit Leuten aus China zusammenarbeiten.

Ich könnte das eventuell auch in Shanghai machen, aber es gibt vielleicht ein Sprachproblem, und da ich oft mit dem nackten Körper arbeite, ist unter Umständen in China die Hemmschwelle zu hoch.



Abb. 14: Blick auf die große Ausstellungshalle

Fotoespresso: Da sehe ich offen gestanden eher Probleme in den USA ...

Roth: Ja, aber was mich an Amerika so fasziniert: Gerade weil die Hemmschwelle dort so hoch ist, gibt es

dort Fine-Art-Nude-Models, die darauf spezialisiert sind, Figure Models zu sein. Da geht es nicht um Erotik, sondern um die Haltung des Körpers. Und das fehlt mir oft in Europa. Da finde ich diese Models oft nicht. Weil in Europa ausziehen kein Tabu ist, das ist keine Arie.

Bilder einer Ausstellung – Photo Shanghai

Fotoespresso: Ich erinnere mich an Dieter Blums ›Pure Dance‹, das war schon kontrovers auch in Deutschland ...

Roth: Richtig. Außerdem, auch ich arbeite nur mit Tänzerinnen, weil die sich besser bewegen können als viele andere Models. Die können länger in einer Pose bleiben, mit denen kann man anders kommunizieren. Wenn ich sage »Deine linke Schulter«, dann wissen die, wo ihre linke Schulter ist.

Fotoespresso: Wie wichtig ist der Verkauf?

Roth: Der Verkauf ist wichtig, denn er ist für uns als Künstler die finale Bestätigung. Alle Komplimente der Welt, alle schönen oder kritischen Artikel sind wunderbar. Wir arbeiten alleine oder in unseren Teams, und es sieht nie jemand unsere Kunst. Auf eine Messe zu kommen oder eine Show zu haben, ist der einzige Kontakt mit der Außenwelt. Und das größte Kompliment, das einem gemacht werden kann ist, wenn jemand die Kunst kauft, wenn er sagt: »Das Motiv will ich zu Hause oder in meiner Sammlung haben und damit leben.« Und deshalb ist mir der Verkauf natürlich sehr wichtig. Wirtschaftlich deckt sich dadurch meine Arbeit. Man will ja neue Sachen machen und weiterkommen. Meine Kunst ist in der Herstellung unglaublich teuer. Der Produktionsvorgang mit dem Team, den Models, den Stylisten, dem Studio und dann noch die oben genannten

Zulieferer, das ist wirklich teuer. Dieser Liebesbeweis, dass jemand kommt und sagt: »He, ich kaufe das. Ich nehme das mit.« – das ist das höchste Kompliment.

Fotoespresso: Herr Roth, vielen Dank für dieses anregende Gespräch. ■

Der Autor Sven Tetzlaff ist Fotojournalist in Asien mit den Schwerpunkten Industrie, Kultur, Reise und Tanz. Er arbeitet weitgehend als Freelancer und ist außerdem Angestellter der Agentur Charlotte Green Co., Ltd. in Hong Kong. Neben seiner beruflichen Tätigkeit betreut er die deutsche Capture-OnePro-Community auf Google+. Er betreibt ein Blog sowie einen Podcast unter dem Namen [Umlauts are Overestimated](#) [5].

